

Ein notwendiges Innehalten heute und Überlegungen zu Rotthaus' Plädoyer für einen Epochenwandel

Zwischen dem Schreiben eines Textes und seiner Veröffentlichung liegt eine Zeitspanne, in der einiges passieren kann. Zum ersten Mal allerdings erlebe ich, dass in dieser Zwischenzeit etwas geschieht, was eine „Zeitenwende“ genannt wird. Eine Zeitenwende ist etwas, was in zukünftigen Erzählungen und Geschichtsschreibungen ein Vorher und ein Nachher ausmacht. Der nachfolgende Rezensionssessay wurde geschrieben in den letzten Monaten vor und erscheint nun im Jahr 1 nach dem Beginn des Krieges Russlands gegen die Ukraine. Im Jahr 1 nach dem Wiedererwachen der Furcht vor einem 3. Weltkrieg. Und womöglich ist zwischen dem Heute (Tag 6) und dem Zeitpunkt, an dem diese Ausgabe der *systeme* erscheint, so vieles anders geworden, dass das Anliegen von Wilhelm Rotthaus, unsere Bereitschaft und Fähigkeit zur Veränderung möge einen notwendigen Epochenwandel zum Guten auf den Weg bringen, von Ereignissen überlagert wird, die eben dieses Anliegen für lange Zeit blockieren. Kriege führen nicht nur vor, wie sich Wünsche, Planungen und Widerstände im Gestrüpp kontingenter und nichtlinearer Dynamiken verheddern, sondern auch, dass der Hinweis darauf kein theoretischer Spleen ist, sondern dass das so Beobachtete Wirklichkeit *ist*. Kriege usurpieren die emotionalen und mentalen Kräfte so vieler Menschen, die leiden, mitleiden, das Notwendige tun. Es kann sein, dass diese Wirklichkeit dem notwendigen Wandel lange, vielleicht zu lange entgegensteht. Aber vielleicht trifft gerade diese Lage den Nerv und aus dieser Erschütterung erwachsen die notwendigen Anstrengungen noch stärker. Das so häufig zitierte „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch“¹ taugt sicher nicht als ein Versprechen. Aber es könnte die Moral stärken, die ebenfalls unter Druck ist, wenn jemand Gewalt ausüben kann, ohne dass eine ausgleichende Gerechtigkeit dies sofort unterbindet.

Wir haben mit diesem Menschenwerk zu leben und müssen Mitgefühl und Tatkraft über diese Zeit hinaus auch in die Zukunft tragen. Das im Sinn komme ich jetzt zu dem neuen Buch von Wilhelm Rotthaus.

Das Buch:

Wilhelm Rotthaus (2021)

Wir können und müssen uns neu erfinden. Am Ende des Zeitalters des Individuums – Aufbruch in die Zukunft.

Heidelberg: Carl-Auer [Reihe „Systemische Horizonte – Theorie der Praxis“], 189 S.



Das Gespür für die Beziehung von heute und morgen hat schon eine Tradition, so oder so. Gegensätzliches wie Sintflut

1) aus der ersten Strophe von Hölderlins Hymne *Patmos* aus dem Jahr 1808

und Besorgen wurden da bereits als Leitspruch angeboten. Eine der tiefgründigen, wenn nicht weisen Formulierungen zu diesem Thema beginnt mit den Worten: „Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben“. Immanuel Kant beginnt damit im Jahr 1766 den letzten Satz seiner *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*². Das „vermuthlich sehr“ wirkt vielleicht ambivalenter als es zunächst den Anschein hat. Und wie es dann weitergeht mit diesem Satz, könnte man denn auch als Idee eines beinahe romantischen Rückzugs auf eine Art privaten Frieden verstehen, und womöglich missverstehen. Der Satz geht weiter und beschließt damit den Text mit den Worten: „so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten!“ Schwer vorstellbar, dass Kant damit einen idyllischen Rückzug auf das private Glück gemeint hätte. Eher war wohl der „Garten“ als Bild dafür gemeint, im eigenen Metier die notwendige Arbeit zu vertiefen. Wohl nicht zufällig beendet auch Max Frisch seine Rede *Am Ende der Aufklärung steht das Goldene Kalb* mit seiner Interpretation des Voltaire-Zitats und gibt ihm durch den Fokus auf Freundschaft eine besondere Note. „Ein Aufruf zur Hoffnung ist heute ein Aufruf zum Widerstand“, hatte er vorher gesagt.³ Auch das klingt nicht nach Idylle.

Und die Welt war auch tatsächlich nicht idyllisch zu Zeiten von Kant, sie drehte bereits am Rad und das, was Wilhelm Rotthaus in seinem nun vorliegenden „Weckruf“ zusammenträgt, hatte bereits Fahrt aufgenommen. Sollte der Hinweis auf den Garten tatsächlich ein sich Bescheiden gemeint haben, dann wäre er im Übrigen nicht sehr erfolgreich gewesen. Die „Grenzen des Wachstums“, die der *Club of Rome* Anfang der 1970er Jahre ausrief⁴, sprachen eher dafür, dass der „Garten“ als globaler Selbstbedienungsladen verstanden worden war, dem nun der Ausverkauf droht. Und ebenfalls in den 1970er Jahren unterstrich Erich Fromm den Unterschied von *Haben und Sein*, sprach vom „Ende einer Illusion“ und fragte, warum „sich die große Verheißung nicht erfüllt“ habe. Er geht dann davon aus, dass „neben den systemimmanenten ökonomischen Widersprüchen innerhalb des Industrialismus“, also makrosystemischen Aspekten auch die „beiden wichtigsten *psychologischen* Prämissen des Systems selbst“ eine wesentliche Rolle spielten. Und als solche macht er sowohl das maximierte subjektive Glücksstreben aus, was er „radikalen Hedonismus“ nennt, als auch „Egoismus, Selbstsucht und Habgier“.⁵ Sowohl die „Grenzen des Wachstums“ als auch „Haben und Sein“ wurden zu Schlagworten, wie nicht weniger Frederic Vester's Welt als *vernetztes System*⁶ und – für eine Zeit unschlagbar – Fritjof Capra's *Wendezeit*⁷.

2) Online Internet: <http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781484032107?page=0> (Zugriff: 22.06.2021)

3) Max Frisch (1986), Zit. S. 468

4) Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Grenzen_des_Wachstums (Zugriff: 20.11.2021)

5) Erich Fromm (2006), Zit. S.15, Hervorh. im Orig.

6) Frederic Vester (1983)

7) Fritjof Capra (1982)

Man kann das also durchaus eine Tradition nennen, in die sich Wilhelm Rotthaus' Buch nun einreihet. Das wiederum könnte einerseits Mut machen – das Thema ist weiterhin aktuell, die bislang vorgebrachten Argumente haben weiter an Gewicht gewonnen. Andererseits wiederum könnte einen die Sorge beschleichen, dass auch dieses Buch, auf das Schlagwort des „neu Erfindens“ reduziert, nicht mehr wird als ein weiterer Posten in der skizzierten Linie der Tradition. Ob es sich nun um eine kategoriale Begriffsfloskel oder um eine tatsächlich wirkende Größe handelt: die Beharrungskräfte von bestehenden Strukturen dürften sowohl im makrosozialen als auch im psychisch-motivationalen Bereich wie Eiserne Vorhänge wirken. Revolutionen sind zwar (empirisch gesehen) möglich, jedoch meist eher unter Bedingungen, die aus dem Ruder laufen. Insofern sind sie für die meisten eher keine mutmachende Idee, Veränderungen „drohen“ heißt es eher als dass sie „locken“. Wilhelm Rotthaus dürfte das klar sein und so hat er einen Weg gewählt, der erst einmal in Ruhe den Rahmen beleuchtet, innerhalb dessen sich die Idee eines Aufbruchs in die Zukunft entwickeln kann. Er beweist einen langen Atem, und der wird wohl auch gebraucht. Rotthaus wählt den Weg, die herrschende Geisteshaltung eines maximierenden und maximierten Individualismus historisch einzuordnen. Auf diese Weise ermöglicht er sowohl ein Verständnis für die Wechselwirkungen innerhalb eines stabilen (bzw. stabilisierenden) Rahmens als auch den Blick auf grundstürzende, historisch belegbare Ordnungs-Ordnungsübergänge. Die Botschaft: Grundlegende Veränderung ist möglich, denn es hat sie (zumindest in der hier gemeinten europäischen Kultur- und Gesellschaftshistorie) bereits einmal gegeben.

Zunächst entwickelt Rotthaus eine Vorstellung vom leitenden Welt- und Selbstbild im Europa des sog. Frühen Mittelalters (etwa 450–1050 n. Chr.). Zusammengefasst ergibt das für ihn eine „ganzheitliche ökologisch-systemische Perspektive“ (S. 12). Das lässt sich gewiss nicht übersetzen als paradiesische Zustände, heiteres Wohlbefinden für alle – das Leben war trotz des homogen sinnstiftenden Rahmens anstrengend und schwierig für die meisten. Allerdings, so Rotthaus, sei es „die Aufgabe des frühmittelalterlichen Menschen“ gewesen, „sich um das Allgemeinwohl zu sorgen, um damit auch das eigene Wohl zu erreichen“ (S. 55). Das eine sei nicht ohne das andere denkbar gewesen. Rotthaus diskutiert eine solche Geisteshaltung im Hinblick auf den Umgang mit Umwelt und Natur, Ethik und Recht, ökonomische Konstellationen, Kultur. Es entsteht der Eindruck einer Welt, in der ein organisches Miteinander möglich und gegeben war.

Mitte des 11. Jahrhunderts beginnt sich eine fundamentale Veränderung im Welt- und Selbstbild des europäisch-abendländischen Kulturraums Bahn zu brechen. Rotthaus skizziert als bedeutsame Rahmenbedingungen Bevölkerungswachstum, eine erhebliche Differenz zwischen den vorformulierten christlichen Idealen und dem vorgelebten Leben ihrer Hierarchen, die Kreuzzüge, die Begegnung mit der fortschrittlichen Wissenschaft im islamischen Südspanien sowie allgemeine machtpolitische Verwerfungen. Was vorher eine Art schützender Hort gewesen sein mag,

innerhalb dessen für das Gros der Menschen wenig Notwendigkeit zu bestehen schien, sich zu profilieren und ihr eigenes Wohl gegen gesellschaftliche Bedarfe zu verteidigen, wurde nun brüchig. Zunehmend entstanden Ideen und Konstellationen, in denen *Eigennutz* als Motor von Fortschritt und als Hüterin individuellen Glückstrebens propagiert wurde. Diese tiefgreifende Veränderung von Verhaltensmustern konnte jedoch im Prinzip mit einer Konstante rechnen. Sie konnte zurückgreifen auf einen wichtigen Parameter der vorherigen Epoche: Das christliche Fundament blieb – nur mit anderen Vorzeichen! Während es vorher unter der göttlichen Herrschaft – vertreten durch die Institution Kirche – allgemeinen Schutz versprach und die Notwendigkeit individuellen Strebens nicht in drängendem Maß gegeben schien, wurde nun das Motiv des Menschen als Ebenbild Gottes bestimmend. Und das eben nicht in seiner allgemeinen, sondern in einer jeweils individuell bedeutsamen Form. Das erfolgreiche Individuum löst das nährende Allgemeinwohl als Leitmotiv ab. Rotthaus skizziert die Folgen dieses Umbruchs in allen prägenden Bereichen der Gesellschaft. Vielleicht ist die Umkehrung der Gewichte von Gemeinnutz und Eigennutz das verbindende Element dieses vielfachen Wandels. Womöglich klingt das erst in der aktuellen Rückschau wie die „Vertreibung aus dem Paradies“, doch dürfte diese Entwicklung zunächst tatsächlich Kräfte und Optionen freigesetzt haben, die wohl für viele ungemein attraktiv waren.

Das Attraktive wird erst zum Problem, wenn es maximiert wird und an die Grenzen seiner Reproduktion stößt. Prozesse werden komplexer, wahrscheinlich auch komplizierter, sie werden störanfälliger und die Ressourcen, die es zum Abfedern dieser Entwicklung braucht, bzw. braucht, um die Reproduktion in Gang zu halten, werden knapp oder fallen aus. Diese Erkenntnis jedoch braucht Zeit (die als Orientierungsrahmen im Übrigen ebenfalls einem weitreichenden Bedeutungswechsel unterworfen war). Was heutzutage vor unseren Augen steht und etwa in Berechnungen des ökologischen Fußabdrucks ein wichtiges Argument darstellt⁸, wäre vermutlich in den ersten Jahrhunderten dieser Epoche nicht denkbar erschienen. Jetzt aber lassen sich die Hinweise nicht mehr leugnen, dass wir am Ende eines möglichen „Weiter so!“ sind.

Rotthaus skizziert wiederum für wesentliche Bereiche die Parameter des Umbruchs, konstatiert „das Ende des Zeitalters des Individuums“, illustriert den Menschen als „multivariantes bezogenes System“ (S. 137) und konstatiert, dass es zu „dem Selbstbild des zukünftigen Menschen“ dazugehören dürfte, „dass er die ökologischen Zusammenhänge versteht und die Unsicherheit menschlichen Handelns nicht nur erträgt, sondern als Chance sieht“ (S. 141). Dazu passen neuere systemische Denkfiktionen (wie die „Unmöglichkeit gezielter Instruktionen“) und Perspektiven (etwa in Erziehung und Bildung, z. B. Schule als „Lernzentrum für die Gemeinde“, die Erwachsenen also inklusive). Der „Aufbruch in eine unbekannte Zukunft“ (so der Titel des

8) Siehe z.B. <https://germanwatch.org/de/overshoot> (Zugriff 21.11.2021)

letzten Kapitels) ist unausweichlich und die Frage, die Rotthaus aufgreift, steht im Raum: Was hindert Menschen daran, sich darauf einzulassen? Es liege doch auf der Hand, dass ein solcher notwendiger Wandel möglich sei, belegt durch die fundamentale Veränderung zwischen Früh- und Hoch- bzw. Spätmittelalter in Europa.

Die eigentlichen Anregungen finden sich dann erst gegen Ende des Buches („Visionen entwickeln“). Es sind im Prinzip naheliegende Fragen, die Rotthaus da aufwirft, und die in einer Art „Feed-forward“ Ideen anstoßen, die jeder und jede für sich beantworten kann. Der Tenor: Wie sollte das Leben gewesen sein, das ich gelebt haben möchte, und wie sollte der Kontext für dieses Leben gewesen sein, wenn ich 85 Jahre alt bin? Und unmittelbar anschließend ein Interview in die Zukunft mit dem „Historiker Prof. Dr. Fritz Tabari“⁹ im September 2252. Dieses Interview weist noch einmal auf die Entstehung der Idee des Individuums als entscheidenden Faktor hin. Und verrät letztlich dann auch, dass wohl die Idee einer global wirksamen Macht als notwendig angesehen wird, „die unangenehme und sehr einschränkende Maßnahmen durchsetzen konnte und schließlich erreicht hat, dass unser Planet zumindest von einer deutlich gesunkenen Bevölkerungszahl noch bewohnbar ist“ (S. 176). Ich fürchte, Rotthaus stößt hier genau an den Punkt, weshalb der notwendige fundamentale Wandel doch eher nicht in Form einer friedlichen Revolution vonstattengehen dürfte. Das Auftreten kritischer Instabilitäten ist zwar eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für ein ernsthaft veränderungswilliges Verhalten. Die im Buch versammelten Skizzen und Folgerungen verdeutlichen und belegen eindeutig das Stadium einer kritischen Instabilität jetzt. Die entscheidende Frage ist dann m. E., wie eine kritische Masse ermutigender Motivation zustande kommen kann. Ermutigend könnte sie genannt werden, wenn die anstehende Veränderung nicht nur notwendig erscheint, sondern attraktiv. Im Wortsinn, was so anziehend ist, dass es die notwendige Bewegung nicht nur anstößt, sondern weiterträgt.¹⁰ Wilhelm Rotthaus setzt offenkundig darauf, eine förderliche Motivation dadurch zu schaffen, dass er einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel in der europäischen Vergangenheit beschreibt, der zeige, dass es gehen kann – ein aufklärerisches Bemühen, werbend, zutrauend.

Gerade wegen dieses zutrauenden aufklärerischen Bemühens bedauere ich es, dass Rotthaus hier nicht den Schulterchluss gesucht hat zu bereits vorliegenden – gerade

9) Rotthaus lässt hier offen, was ihn zu dieser Namensgebung angeregt hat. Wer gerne spekulieren möchte: es gab im 9. Jahrhundert einen bedeutenden persisch-islamischen Historiker mit Namen Tabari (siehe: <http://www.eslam.de/begriffe/t/tabari.htm> und <https://de.wikipedia.org/wiki/At-Tabar%C4%AB>; Zugriffe 22.11.2021).

10) Veränderungsmotivation ist nicht nur in Bezug auf den Erfolg von Therapien eine entscheidende Variable, siehe Haken u. Schiepek (2006, S. 422). Im gleichen Band gibt es dann auch ein Kapitel zu einem mathematisch formalisierten Modell politischer Veränderung (S. 578 ff.). Gerade weil sich diese Darstellung nicht einfach in einen Weckruf wie den von Rotthaus vorgelegten integrieren lässt, wäre eine narrative Übersetzung dieses Modells sicher hilfreich, um die Argumente von Rotthaus zu unterstützen.

In einer neueren Arbeit diskutiert Reyer (2022) u. a. die Frage, wie groß eine „engagierte Minderheit“ sein müsste, um eine bislang nicht engagierte Mehrheit „mitnehmen“ zu können. Er nennt eine Größenordnung von 10 – 25%.

auch im Bereich systemischer Perspektiven vorliegenden – Arbeiten. Ich verweise etwa auf Jürgen Kriz' plausible Überlegungen zur systemstabilisierenden Angst vor Chaos.¹¹ Inwieweit die notwendigen Veränderungen für genügend viele ausreichend „Sinn machen“, dass sie die zunächst verminderten Perspektiven „Handhabbarkeit“ und „Überschaubarkeit“ in Kauf nehmen, ist erst einmal fraglich, Notwendigkeit hin oder her.¹² Es wird Mittel und Wege brauchen, hier motivierend-anschlussfähig anzuregen. Daher hielte ich auch den Rückgriff auf Ryan & Deci Theorie der Selbstbestimmung für hilfreich.¹³ Als Kernzelle dieser Theorie erweist sich die Konzentration auf die drei Begriffe Autonomie, Bezogenheit und Kompetenz. Entscheidend ist dabei die wechselseitige Dynamik der drei Begriffe. Nur in ihrer Gesamtheit können sie die Basis bilden für ein Wohlbefinden, das sich in einem ebenso selbstwirksam erlebten wie sozialverträglich gestalteten Leben zeigt. Erst aus der stets gleichzeitigen Beachtung dieser drei Begriffe ergibt sich u. a., dass Autonomie nicht gleichgesetzt wird mit Abschottung, Abgetrenntheit und auch nicht mit Individualität. Vielleicht eröffnet gerade dieses Verständnis von bezogener Autonomie Möglichkeiten, wie intrinsische Motivation für Veränderungen gefördert werden kann, die vordergründig einen Verlust individueller Priorisierung anzeigen.

Ein Wort noch zur eurozentrisch wirkenden Argumentation in diesem Buch. Sie zeigt sich sowohl geographisch als auch in der Epochenwahl. Für einen Weckruf innerhalb einer vertrauten Diskursgemeinschaft ist das wohl kein Manko. Rotthaus will darin für das Thema sensibilisieren und dazu beitragen, dass auch unsere Profession das ihre dazu tut, den notwendigen Wandel zu unterstützen. Ein häufiges relativierendes Argument dagegen: erfolgreich könne dieser Wandel nur sein, wenn er global geschieht. Ja, doch macht es keinen Sinn, in dieser Situation darüber zu streiten, wer denn nun den ersten Schritt auf dieser Welt tun sollte. Wenn er hier geschehen kann, sollte er hier geschehen.¹⁴ Gerade in Bezug auf dieses Argument wird dann jedoch durch die eurozentrische Konzentration auf die beschriebenen Epochen die Möglichkeit verpasst, auf einen kultur- und gesellschaftsübergreifenden Wandel hinzuweisen, der für die damalige Zeit beinahe global genannt werden kann. Mit dem Begriff *Achsenzeit* ist das dokumentiert. Gemeint ist damit ein Zeitraum um das 6. Jahrhundert v. Chr., in dem von China bis Griechenland das bislang

11) Z. B. Jürgen Kriz (1997, 2004)

12) Vgl. die drei salutogenetischen Perspektiven sensu Antonovsky (1997)

13) Siehe z. B. Deci u. Ryan (2002, 2008) [für eine Übersicht siehe Loth 2009]

14) Unter dem Stichwort *human agency* zeigen Otto et al. (2020) Möglichkeiten auf, wie Bewegung in die Sache kommen kann. Sie wenden sich vom Paradigma der rationalen Wahl ab, da sich aus diesem Paradigma eher geringe Einflussmöglichkeiten ableiten lassen. Stattdessen setzen sie auf alternative Konzepte sozialer Wirksamkeit, die eher deren kollektive und strategischen Dimensionen berücksichtigen. Informative Zusammenfassung bei Reyer (2022). Des Weiteren lassen sich im makrosozialen Bereich zyklisch erscheinende Veränderungen beobachten, wie etwa Prozesse, die zurzeit unter dem Stichwort *Deglobalisierung* diskutiert werden (z. B. Jones 2017). Jones beschreibt zwei Phasen globaler wirtschaftlicher Ökonomie der Neuzeit (1840 – 1929 und 1979 – 2008) und zwei Deglobalisierungsschübe (1929 – 1979 und 2008 – 2017 (= Datum der Publikation)) und beleuchtet deren Rahmenbedingungen.

dominierende mythische Denken überwunden wurde¹⁵, ein folgenreicher grundlegender Wandel auch das.

Wie auch immer, ich halte Wilhelm Rotthaus' Initiative für wichtig und hoffe sehr, dass sie Resonanz findet. Resonanz nicht nur in Form des zu Anfang erwähnten schlagwortartigen Zitiertwerdens, sondern in Form vertiefter Auseinandersetzung mit seinen Überlegungen. Mittlerweile haben sich die „Zeichen an der Wand“ dermaßen vergrößert und verschärft, dass der Spielraum eines noch halbwegs als souverän benennbaren Handelns sehr dürftig geworden ist. Unglücklicherweise wird das noch verschärft dadurch, dass die aktuelle Kriegsführung Russlands in Person seines Präsidenten die Idee eines souveränen Handelns usurpiert und an die Ausübung von Gewalt bindet. Der notwendige Wandel wird daher wohl ohne die Idee des Souveränen auskommen müssen. Es sei denn, das Souveräne werde dem Planeten selbst zugeschrieben. Er wird überleben und sich an alles anpassen. Menschen können das nicht, ihnen bleibt nur eine Bandbreite. Sie sind also nicht souverän. Sie sind angewiesen auf den notwendigen Wandel, der Planet nicht. Sie brauchen, auch anders als der Planet, dafür Motivation. Die historische Einbettung des noch dominierenden (maximierten) Individualismus und die sich daraus ergebende Erkenntnis, dass ein grundlegender Wandel kein Novum wäre, könnte die Motivation in Richtung eines Einlassens auf die anstehenden notwendigen Veränderungen stärken. Wilhelm Rotthaus hat insofern einen wichtigen weiteren Versuch unternommen, die gesellschaftspolitische Relevanz systemischer Perspektiven zu verdeutlichen. Und, so die Hoffnung, zu einem erkennbaren gesellschaftlichen Wandel beizusteuern.

Literatur

- Antonovsky A (1997) Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. dgvt-Verlag, Tübingen
- Assmann J (2000) Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Ägypten, Israel und Europa. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Assmann J (2018) Achsenzeit. Eine Archäologie der Moderne. C.H. Beck, München
- Capra F (1982) Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild. Scherz, Bern et. al.
- Deci EL, Ryan RM (Hrsg) (2002) Handbook of Self-Determination Research. Rochester NY, The University of Rochester Press
- Deci EL, Ryan RM (2008) Self-Determination Theory: A Macrotheory of Human Motivation, Development, and Health. Canadian Psychology 49(3):182-185
- Frisch M (1986) Am Ende der Aufklärung steht das Goldene Kalb. In: Frisch M (1990) Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre. Suhrkamp, Frankfurt/M, S. 461-469
- Fromm E (2006) Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft (Orig.: 1976). SPIEGEL-Edition, Hamburg

¹⁵ Siehe Jan Assmann (2018). Ein weiteres Beispiel für erfolgte fundamentale gesellschaftliche Wandlungen diskutiert Jan Assmann (2000). Zitat: „Was in der Neuzeit vom Himmel auf die Erde heruntergeholt wurde, war in früheren Zeitaltern von der Erde in den Himmel versetzt worden“ (S. 12).

- Haken H, Schiepek G (2006) Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten. Hogrefe, Göttingen
- Jones G (2017) The Importance of Shibusawa Eiichi in an Age of Deglobalization. Vortrag/Präsentation, Harvard Business School. Online. Internet: <http://www.atlas101.ca/pm/wp-content/uploads/2017/03/Jones-Deglobalization-28-Mar-2017.pdf>
- Kriz J (1997) Chaos, Angst und Ordnung. Wie wir unsere Lebenswelt gestalten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Kriz J (2004) Lebenswelten im Umbruch – Zwischen Chaos und Ordnung. Picus, Wien
- Loth W (2009) Rezensionessay zu: Edward L Deci, Richard M Ryan (Hrsg) (2002) Handbook of Self-Determination Research. Systeme 23(2):242-245 [online. Internet: <https://www.academia.edu/45439090/>]
- Otto IM, Wiedermann M, Cremades R, Donges JF, Auer C, Lucht W (2020) Human Agency in the Anthropocene. Ecological Economics, 167 [106463], <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2019.106463> [online. Internet: <https://www.academia.edu/41752031/>]
- Reyer Th (2022) Gesellschaft in der Krise zwischen Kollaps und nachhaltiger Entwicklung – Systemische Perspektiven und Handlungsoptionen. Zf systemische Therapie und Beratung 40(3), im Druck
- Vester F (1983) Unsere Welt – ein vernetztes System. dtv, München (Orig. 1978)

Wolfgang Loth (Niederzissen)

